

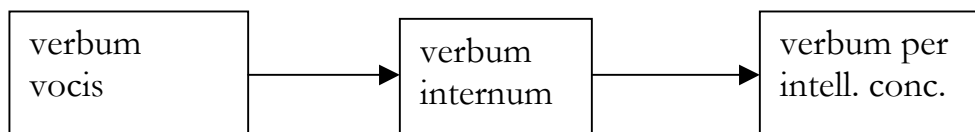
Die Dreiheit des Wortes bei Thomas von Aquin

1. „Und so, wie wir bei dem Künstler dreierlei betrachten, nämlich das Ziel des Werkes, das Urbild und das bereits vollendete Werk selbst, so ist auch beim Sprechenden ein dreifaches Wort zu finden: nämlich das, was durch den Verstand innerlich aufgenommen wird (per intellectum concipitur) und zu dessen Bezeichnung das äussere Wort ausgesprochen wird; und das ist das Wort des Herzens, das ohne Laut gesprochen wird; sodann das Urbild des äusseren Wortes, und das heisst das innere Wort, weil es ein Bild des lautlichen Wortes in sich hat; und das äusserlich ausgedrückte Wort, das lautliche Wort (verbum vocis) genannt wird“ (ap. Arens 1969, S. 41).

2. Nach Arens (1969, S. 40) ist diese Dreiteilung des Wortes für das 13. Jh. singulär. Semiotisch gesehen dürfte sie wohl noch origineller denn von Arens vermutet sein, denn die Dreiteilung des Wortes bei Thomas in

- verbum per intellectum conceptum
- verbum internum/verbis cordis
- verbum vocis

scheint zwar bloss eine Fortführung des bereits bei Aristoteles aufscheinenden triadischen anstatt des sonst öfter verbreiteten dyadischen Zeichenmodells zu sein; allein, der bedeutende Unterschied bei Thomas besteht darin, dass dieses Zeichenmodell im Grunde ein Kommunikationsmodell ist, d.h. eine Vorwegnahme der erst von Bense (1971, S. 33 ff.) zusammengelegten Zeichen- und Kommunikationsmodelle. Das verbum per intellectum conceptum ist das Wort, wie es beim Empfänger aufgenommen wird, während das verbum vocis klarerweise vom Sender emittiert wird. Das verbum internum, das als „Bild“ mit den beiden anderen semiotischen verbunden ist, ist somit die Vermittlung zwischen Sender oder Subjekt und Empfänger oder Objekt:



Obwohl es sich also bei Thomas um ein unilaterales, vom Sender zum Empfänger gerichtetes Kommunikationsmodell handelt, fallen immerhin Sender und Empfänger nicht zusammen in einem und demselben Zeichenmodell, so wie dies von Aristoteles bis in die neueste Zeit der Fall ist, so etwa noch bei Chomsky, der davon ausgeht, dass zwischen Sender und Empfänger des generativen Kommunikationsmodell keine strukturellen Differenzen bestehen, und leider ebenso bei Shannon und Weaver, dessen oft von Bense u.a. konstruierte Kompatibilität zum semiotischen Zeichen-Kommunikationsmodell darf falsch ist.

Bibliographie

Arens, Hans, Sprachwissenschaft. Bd. I. Frankfurt am Main 1969

Bense, Max, Zeichen und Design. Baden-Baden 1971

28.12.2009